

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Sir Edward Grey über das Mittelmeer.

T. W. Wie im Morgenblatt mitgeteilt wurde, hat der britische Staatssekretär Sir Edward Grey gestern im Unterhaus in Antwort auf mehrere Anfragen, eine Rede über die auswärtige Politik Englands gehalten, in der er die meisten der gegenwärtig schwebenden Fragen berührte.

Der zweite interessante Punkt — und wohl der interessanteste — in der Rede Sir Edward Greys betrifft die Situation im Mittelmeer. Seit am 27. und 28. Mai der Premierminister Kautsch, Churchill und Lord Kitchener sich auf Malta vereinigt haben, um dort die Mittelmeerflotte in nächster Nähe zu studieren, steht dieses Problem im Vordergrund.

haupten könnte. Die Erklärung, daß kein Wöllchen über seinen Streit zu denken ist, zeigt von einem Optimismus, der benedictuswert zu nennen ist.

Nun hat vor ein paar Tagen, wie erinnerlich, im Daily Graphic der bekannte englische Publizist Lucien Wolf behauptet, es sei ein Abkommen zwischen England, Frankreich und Italien in Vorbereitung, durch das diese drei Länder einander den Status quo im Mittelmeer garantieren.

Mit dem erst betonten, daß dieses ehrliche Verhalten der britischen Regierung, selbst auf Kosten des englischen Prestiges im Orient ihre Seemacht für mehr nördliche Aufgaben bereit zu halten, nicht ganz zu den schönen, vertrauensvollen Worten paßt, mit denen Sir Edward Grey gestern von den deutschen Zeitungen über die Beziehungen zu Frankreich und Italien, die sich im Verlauf der Verhandlungen über die Erhaltung freundschaftlicher Beziehungen mit Frankreich und Italien, den Ausgangspunkt jeder Entwicklung genannt, auch des Verhältnisses zu Deutschland in vorwähliger Weise gebildet, daß er sich zu den deutsch-russischen Beziehungen von Wallischport beglückwünschte, und daß er bei Erwähnung der englisch-italienischen Verhandlungen über eine Anleihe für eine Eisenbahn in der Nähe von Bagdad versichert, man werde mit der deutschen Regierung eine Verständigung suchen, falls dort deutsche Interessen be-

rührt werden — aber die Befriedigung, mit der wir das alles genießen, ist frei von Lebensbedingtheit. Ein Londoner Morgenblatt bemerkt heute, in dem offensbaren Streben, Deutschland etwas Angenehmes zu sagen, die Rede Sir Edward Greys sei des Freiziehers v. Marschall diese Aufassung teil, aber wir warten einflußreichen die anderen Ergebnisse ab.

Die Rede Sir Edward Greys.

Das Mittelmeer. — Die englisch-französisch-russische Entente. — Deutschland und England. — Persien. — Der ferne Osten. — Kein Wort über den italienisch-türkischen Krieg. — Donar Lawo Zeitit.

An eingehender Weise hat Sir Edward Grey in der gestrigen Sitzung des Unterhauses bei der Beratung des Budgets des auswärtigen Amtes Englands Stellung im Mittelmeer erörtert. Nachdem er auf die Schwierigkeit hingewiesen hatte, in dieser Frage ein endgültiges Urteil abzugeben, erklärte er, er wolle sich bemühen, diese Frage in zwei streng begrenzte Teile zu trennen. Er wolle diese Teile nicht auf die auswärtige Politik allein, sondern auf den Schutz des vereinigten Königreiches verlassen.

Gen schloß seine Ausführungen über die Mittelmeerfrage mit den Worten: „Inwiefern auswärtige Politik bleibt unverändert. Der Ausgangspunkt jeder Entwicklung in unserer europäischen auswärtigen Politik ist die Erhaltung freundschaftlicher Be-

Die Damen in den Billen.

von (Nachdruck verboten.) Victor Aubartin. Paris, 9. Juli.

Am Winter halten wir die Automobilsportwagen, legt im Sommer haben wir die Motorboote. Die Sportwagen waren wild und Straßenräuber; sie trugen keine Federbetten, waren schief und rosten und begannen ihre Verbrechen an schauerlichen Wintertagen, in Schnee und Eise.

Die winterrichten Sportwagen sind niedergefallen worden, wie sich das gehörte. Die Motorboote in den Billen kommen wir jetzt entgegen.

In dem feinen, kleinen Städtchen Schwes, das zwischen Versailles und Paris liegt, in Waldländern tief eingebettet liegt, wohnte das kleine Mädchen, ältere geführte Leute, denen der Himmel den Segen einer reichen Kinderkinder gesendet hatte. Sie leiteten eine Schule, in der englisch, Musik und gebildete Manieren gelehrt wurden und die sich eines höchsten Aufwandes erfreute. Alles war in sauberster Ordnung.

Welt und schlief zufrieden ein, während nebenan der Sterbende sich in Schmerzen windet.

Alle weltlichen Verbrechen, so ist auch dieses dunkel in seinen Motiven und Beziehungen. Der Mann mordet, weil er etwas will — ein Portemonnaie, ein Mädchen — eine Rede — und in seiner Tat ist Gedanke und Folge. Die verbrecherische Frau steht den Missethätigkeiten des Mannes näher. Sie will auch, aber sie weiß nicht, was sie will; oder aber sie will mehrere zu gleicher Zeit und magt alles durcheinander. Trotz aller Enthaltungen ist es noch nicht ganz klar geworden, welches das Verhältnis der Frau zum Mann und den Männern um sie herum war. Der eine ist ein Irrenhäuser, der als spirituelles Medium gilt; ein anderer taucht hier und da auf und ist nur unter dem Namen „der Mann mit der Glatze“ bekannt. Eine hollische Verleumdung. Und man möchte es schon verstehen, daß die Justiz gaudert, in dieses Dunkel hinein ein Urteil zu fällen.

In dem Vorort Billencombe, der östlich von Paris, nicht fern von der reizenden Marine liegt, wohnte Frau Berthelet — sechzigjährig — mit ihrem etwas jüngeren Knecht Langlois zusammen. Ebenfalls in einer Villa, Langlois war Musiker. Auch die neunzehnjährige Tochter der Frau Berthelet, eine hübsche, blonde, und zwischen diesen zwei Künstlern schienen so wertvolle Verhältnisse vorgelegen zu haben, wie zwischen den Virtuosen in Bedeins „Musik“. In der Villa Berthelet wird abends musiziert, geflüstert und gehandelt. Langlois magt der Noone, als sie dreizehn Jahre alt ist, liebenswürdige Anträge und verpricht, sie zu heiraten, wenn die Miete ist. Die Miete, das heißt seine Geliebte und ihre Mutter. Einmal die Klaviermusik zu erheben, magt sich ein Briefträger, ein dem die Klaviermusik verliert. Natürlich ist auch dieser Briefträger schon verheiratet, aber was hindert dies, es wird sich schon alles finden. So geht es durcheinander. In Billencombe an der Marine. Und wer magt zu sagen, was in dem Gemälde dieser dunklen Menschen Götter und was Liebe, was Furcht, was Hoffnung, was Trögen?

Noone hat ihre Mutter und den Vetter ihrer Mutter ertränkt, sie ist des Mütterchen und des Vettes anmaßend, hat das eine Verbrechen einander und ist des anderen überführt worden. Und ist freigesprochen worden. Es gab ein glänzendes Klavier, großes Schränkchen in den Zimmern, und mit einem Zankesachen an die Geschworenen verließ die Tochter, die ihre Mutter getötet hatte, den Saal. Nicht gefolgt von den Jurien, wie jener Verletzte, über den der schwerfällige Beschloß eine Tragödie schrieb, wohl aber beglück-

von dem Beifall des Publikums und von hundert Reportern mit ihren photographischen Apparaten.

Das Urteil wird hier viel besprochen, und nicht immer günstig. Ich bin nach Ueberwindung des ersten Schreckens — die Freisprechung einer Muttermörderin — gekommen, dieses Urteil in seinem Ganzen zu billigen. Es gibt eine Justiz, die immarig nach der Wahrheit spricht, und die zu dem Angeklagten sagt: „Wenn auch, du bist ein Mensch, der die Gerechtigkeit liebt, und die vor der Entscheidung zurücksteht. Und wenn ich die Wahl habe zwischen einem Gericht, das zu viele verurteilt, und einem Gericht, das zu viele laufen läßt, gebe ich diesem milderen Gericht mit Begeisterung mein Votum. Wer magt in die Nacht der beiden Fälle hinein, die ich erzählt habe, ein klares Todesurteil zu schicken? Wer läßt nicht, daß hier ein altes Wort gaudert und gefagt werden muß: nichts verstehen, heißt alles verstehen?“

Allerdings, daß ein Mensch, der seine Mutter getötet hat, ohne jede Strafe lächelnd davongeht, daß er nicht einmal durch ein hohes Gefängnis gehudt wird, das scheint dem Fremden unfaßbar. Eine Lüge muß hier vorliegen, die doch bedenklich werden kann. Aber was geht das uns an, und die wir mit Aufrichtigkeit, mit Teilnahme auch aber immer mit der Zurückhaltung des Geistes die erkaunlichen Vergehen dieser Stadt betrachten? Auch der Franzosen ist, wie sie älteste Menschheit und ihre eigene gesellschaftliche Ordnung schätzen. Und wenn durch eine eigene philosophische Auffassung des Gesetzes die Amoralität in ihrem Lande wachsen sollte, ihre Sünde ist's, ihre ganz allein.

Die Wiener Musikfestwoche.

III. Oper und Burg. — Für künftige Feste!

von (Nachdruck verboten.) Dr. Leopold Schmidt.

Die Veranstalter der Wiener Musikwoche haben mit Recht geglaubt, den Geist früherer Epochen nicht heraufbesuchen zu sollen, ohne zugleich an die Schwereitkräfte des Theaters und an die Einflüsse der Gegenwart und des lokalen Milieus zu erinnern. Wie sich der Kunstgenossen Musikange durch die öffentlichen Sammlungen und Bibliotheken anstellen und Ausfülle nach Aboherzeugung, auf der Reben! und in die Wofgan das landschaftliche Bild zu Gille rufen, so hat Zitel-